

beziehungswweise

AUGUST 2008

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- 1 **STUDIE** Wie wirkt Elternteilzeit? Die 2004 eingeführte Regelung wurde evaluiert
- 3 **INTERVIEW** Au pair in Amerika. Blind-Date mit der Gastfamilie. Christine Geserick im Gespräch
- 5 **BERICHT** Was ist Familie? Kinder erklären Familie beim Workshop an der KinderuniWien
- 6 **INTERVIEW** Globalisierung und die junge Generation. Hans-Peter Blossfeld über die Auswirkungen auf ihre Lebensgestaltung
- 8 **SERVICE buch:** Neuer Leitfaden für Unternehmen buch: Sicher sein als Kind und als Erwachsener termin: Fachtagung über werdende Väter zwischen Verantwortung und Flucht

STUDIE

Wie wirkt Elternteilzeit?

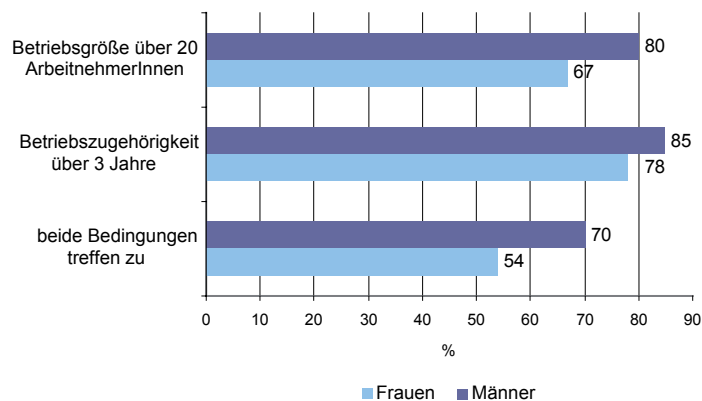
Motive, Inanspruchnahme und Problembereiche des 2004 eingeführten Rechtsanspruchs auf Elternteilzeit

VON SONJA DÖRFLER

Damit Eltern über einen Rechtsanspruch auf Elternteilzeit verfügen, müssen sie seit mindestens drei Jahren im Unternehmen beschäftigt sein, welches mehr als 20 Beschäftigte aufzuweisen hat. Auf wie viele ArbeitnehmerInnen dies zutrifft, ist eine Frage, die das ÖIF im Rahmen einer Evaluierungsstudie für das Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit beantwortet hat. Der Anteil der zum Erhebungszeitpunkt tatsächlich anspruchsberechtigten Personen betrug bei Frauen 54% und bei Männern 70%. Obwohl der überwiegende Teil der Eltern einen Rechtsanspruch auf Elternteilzeit hat, nutzten zum Zeitpunkt der Befragung nur 6% die Maßnahme. Berücksichtigt man auch jene Fälle, die schon Elternteilzeit beansprucht hatten beziehungsweise gerade dabei waren sie umzusetzen, dann sind es insgesamt 13%.

Grundsätzlich ist die Existenz der Maßnahme den Eltern mit Kindern im entsprechenden Alter gut bekannt (84%); allerdings hat fast ein Drittel der weniger gut gebildeten und qualifizierten Eltern noch nie etwas von der Maßnahme gehört. Über Detailwissen zur Maßnahme verfügen die Eltern kaum: Fast die Hälfte konnte keine Einzelbestimmung nennen. Die Befragten selbst fühlen sich häufig unzureichend informiert (41%) und rund ein Viertel wünscht sich eine Verbesserung beim Zugang zu Informationen.

Anspruchsberechtigung von Müttern und Vätern nach Betriebsgröße und Betriebszugehörigkeit



Quelle: Befragung ArbeitnehmerInnen, ÖIF

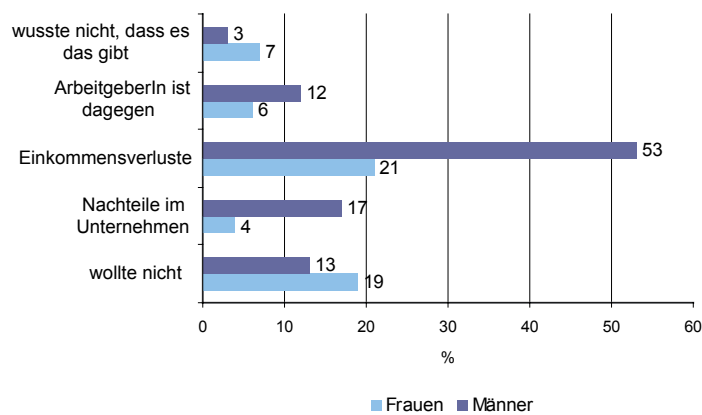
Die Beteiligung der Väter an der Elternteilzeit ist deutlich geringer als die der Mütter; nur 14% der Elternteilzeitfälle sind männlich. Verglichen mit anderen familienpolitischen Maßnahmen wie dem Kinderbetreuungsgeld (2007: 3,6%) ist der Männeranteil bei der Elternteilzeit aber durchaus als hoch zu werten. Männer nutzen die Elternteilzeit kürzer und arbeiten in einem höheren Wochenstundenausmaß (mehrheitlich über 25 Wochenstd.) als Frauen (mehrheitlich unter 20 Wochenstd.). Dadurch können ihr Tätigkeitsgebiet und ihre Position eher erhalten bleiben als bei den Frauen.

Die Bedingungen für den Rechtsanspruch auf Elternteilzeit entsprechen eher der männlichen Erwerbssituation als der von Frauen.

Was motiviert zur Inanspruchnahme?

Motive für die Inanspruchnahme der Maßnahme sind, ausreichend Zeit für das Kind und die Familie zu haben und trotzdem über ein Einkommen zu verfügen sowie schneller wieder in den Beruf einsteigen zu können, um die Qualifikation nicht zu verlieren und Abwechslung zu Haushalt und Kinderbetreuung zu haben. Zudem dürfte ein Mangel bei Kinderbetreuungsangeboten (Öffnungszeiten, zu hohe Kosten, das Fehlen familiärer Hilfen) ein Motiv für Elternteilzeit sein. Gegen eine Inanspruchnahme sprechen bei den Vätern zum überwiegenden Teil (53%) finanzielle Gründe;

Gründe gegen die Inanspruchnahme von Elternteilzeit



Quelle: Befragung ArbeitnehmerInnen, ÖIF

bei Frauen stellt dies für rund ein Fünftel ein Hindernis dar. Bei Männern zeigt sich weiters, dass sie Nachteile im Unternehmen befürchten (17%) und deshalb auf Elternteilzeit verzichten.

zur studie

Im Rahmen der Evaluierung wurden unterschiedliche Sichtweisen beleuchtet: Die der betroffenen ArbeitnehmerInnen – Eltern mit Kindern in einem der Maßnahme entsprechenden Alter – wurde im Zuge einer repräsentativen Fragebogenerhebung (n=1.006) und 15 vertiefender, qualitativer Leitfadenterviews behandelt. Zudem wurden einige soziodemographische Merkmale der fertilen Bevölkerung anhand der Arbeitskräfteerhebung (2005) analysiert. Die Sichtweise der Betriebe wurde im Rahmen einer repräsentativen Fragebogenerhebung (n=550) und auf Basis von 15 vertiefenden, qualitativen Leitfadenterviews mit betroffenen Personalverantwortlichen erhoben. Die ExpertInnenansicht (ArbeitnehmerInnenvertretung, ArbeitgeberInnenvertretung sowie der Arbeits- und Sozialgerichte) wurde im Zuge von 15 qualitativen, leitfadengestützten ExpertInneninterviews behandelt.

In rund einem Fünftel der Elternteilzeitfälle wurde ausschließlich die Lage der Arbeitszeit geändert; die übrigen reduzieren auch das Ausmaß der Arbeitszeit. Eine Betriebsvereinbarung, die einen Rechtsanspruch auf Elternteilzeit gewährt, gibt es in rund 11% der österreichischen Betriebe, in denen aufgrund der Betriebsgröße kein Rechtsanspruch darauf besteht.

Wiedereinstieg leicht gemacht?

Der Großteil der befragten Eltern (78%) erwartet sich durch Elternteilzeit eine bessere Vereinbarkeit der Lebensbereiche Familie und Beruf. Als negative Auswirkung wird befürchtet, dass sich die Chancen, einen Job zu bekommen, für Frauen im fertilen Alter verringern. Die Mehrheit der befragten Unternehmen ist zwar nicht dieser Ansicht, dennoch gibt es einige Personalverantwortliche die meinen, dass Führungskräfte weniger auf Frauen zurückgreifen und diese verstärkt von Weiterbildungsmaßnahmen ausschließen. Die bessere Vereinbarkeit von Familie und Erwerb sowie die Vereinfachung des Wiedereinstiegs wird jeweils von über 80% der Elternteilzeitfälle bestätigt. Elternteilzeit wird als Alternative zum völligen Ausstieg aus dem Job angesehen, da eine Vollzeitarbeit mit einem Kleinkind zumeist nicht in Betracht gezogen wird; ohne die Maßnahme hätten viele Frauen sogar ihren alten Arbeitsplatz aufgegeben. Elternteilzeit zeigt Effekte auf den Erwerbsverlauf der Arbeitnehmerinnen in beide Richtungen: Einerseits zeigt sich bei den weniger stark erwerbsorientierten Frauen mit Kindern ein rascherer Wiedereinstieg, andererseits erweist sich bei den stärker erwerbsorientierten Frauen ein sachter, stufenweiser Wiedereinstieg. Dementsprechend hoch ist auch die Zufriedenheit mit dem Arbeitsausmaß sowie der Lage der Arbeitszeit. Aus ArbeitnehmerInnensicht ist die neu geschaffene Möglichkeit des Rechtsanspruchs auf Teilzeitbeschäftigung ein zentraler Eckpfeiler in der Vereinbarkeitsfrage. Auch die Betriebe beurteilen die gesetzliche Regelung generell positiv (rund 64%); auch wenn sie bereits Erfahrung mit Elternteilzeit haben (56%).

Problematisch für Unternehmen?

Ein wesentliches Problem bei der Inanspruchnahme von Elternteilzeit ist eng verknüpft mit dem Angebot an Kinderbetreuung. Dies wird sowohl von ArbeitnehmerInnen als auch von ArbeitgeberInnen deutlich formuliert: Am häufigsten (52%) wünschen sich die befragten Eltern mehr Kinderbetreuungseinrichtungen, um Familie und Beruf besser vereinbaren zu können. Für die Betriebe ist diese Frage von Bedeutung, da Lage und Ausmaß

der Arbeitszeit in erster Linie an die Kinderbetreuungsmöglichkeiten angepasst werden. Dadurch ergibt sich eine Konzentration der Elternteilzeit am Vormittag, wo es in Österreich deutlich mehr Betreuungsangebote gibt als nachmittags. Dies wirkt in allen Branchen und Tätigkeitsfeldern beinträchtigend; insbesondere aber bei Tätigkeiten mit Schichtarbeit sowie im Einzelhandel. Bei Letzterem widerspricht die Vormittagskonzentration den Unternehmensbedürfnissen, da dieser Zeitraum die geringste Kundenauslastung hat. Zudem wird das Ausmaß der Arbeitszeit stark von der Zuverdienstgrenze des Kinderbetreuungsgeldes mitbestimmt und eingeschränkt. Branchenübergreifend sehen Unternehmen vor allem höhere Tätigkeiten und Führungsaufgaben mit einem ge-

ringen Teilzeitausmaß als nicht kompatibel an. Auf Seiten der Elternteilzeitkräfte ergibt sich so häufig das Problem, dass ihre Tätigkeiten herabgestuft werden. Dies hat verringerte berufliche Aufstiegschancen zur Folge, was von 70% der Elternteilzeitnehmenden auch konkret befürchtet wird. ■

info

Mag. Sonja Dörfler, Soziologin am ÖIF
Tel: +43-1-4277-489 04
E-Mail: sonja.doerfler@oif.ac.at

Au-pair in Amerika

Was bedeutet es für junge Menschen, mit einer fremden Familie zu leben und deren Kinder zu betreuen? Christine Geserick gibt Einblick in ihre Studie

DAS GESPRÄCH FÜHRTE CHRISTINA LUEF

Jährlich reisen etwa 12.000 junge Frauen und Männer in die USA, um dort als Au-pair zu arbeiten. Die meisten starten in den Sommermonaten und bleiben für 12 Monate. Christine Geserick, Soziologin am ÖIF, schreibt ihre Doktorarbeit zu diesem Thema.

Ist „arbeiten“ eigentlich der korrekte Begriff für diese Art von Tätigkeit?

Geserick: Vom Anspruch, was erwartet wird, bestimmt! In Amerika ein Au-pair zu sein bedeutet, dass man für etwa 45 Stunden pro Woche die Kinderbetreuung für eine Gastelternfamilie übernimmt, mit allem was dazu gehört: die Kinder für den Kindergarten oder die Schule vorbereiten, mal Geschwisterstreit schlichten und weinende Kinder trösten. Das verlangt vollen Einsatz, den die Gasteltern auch einfordern. Was die rechtliche Dimension angeht, ist das mit der „Arbeit“ etwas ambivalent: einerseits bekommen Au-pairs den gesetzlichen Mindestlohn gezahlt, gelten also irgendwie schon als Arbeitskraft. Andererseits gelten sie im Rahmen der Visumsbestimmungen als Teilnehmende an einem Kulturaustausch, bekommen also das gleiche Visum wie zum Beispiel Austauschstudenten.

Gibt es denn eine Erklärung für diese Mittelposition zwischen Arbeit und Kulturaustausch?

Es gibt gleich mehrere. Aber kurz gesagt erleichtert solch ein Studentenvisum die Einreise in die

USA. Man braucht kein Arbeitsvisum. Der US-amerikanische Staat hat auch durchaus ein Interesse, den Au-pair-Markt auf diese Weise anzukurbeln. Denn so wird – zumindest für einen kleinen Teil der Bevölkerung – Kinderbetreuung zur Verfügung gestellt, die sonst kaum vorhanden ist. In den USA sind staatliche Einrichtungen rar, und private Kinderbetreuung, zum Beispiel Daycare oder Nannys, ist sehr teuer.

Welche Tätigkeiten werden von einem Au-pair erwartet?

In erster Linie sind das Kinderbetreuungs-pflichten. Das Au-pair betreut ein oder mehrere Kinder einer Familie zwischen 0 und 12 Jahren – bis zu 10 Stunden täglich. Meist dann, wenn die Gasteltern ihrer Erwerbstätigkeit nachgehen und jemanden brauchen, der verlässlich für ihre Kinder da ist. Zu den typischen Aufgaben gehört zum Beispiel, dass das Au-pair morgens das Frühstück für die Kinder zubereitet, sie dann vielleicht zum Schulbus bringt und nachmittags mit ihnen die Hausaufgaben macht. Das Au-pair übernimmt auch leichte Haushaltsaufgaben, die irgendwie mit dem Kind in Zusammenhang stehen, also zum Beispiel die Kinder-Wäsche waschen oder Babynahrung einkaufen. Der große Hausputz oder Kochen für die ganze Familie gehören prinzipiell nicht dazu. Das Au-pair ist für die Kinder da! In Europa, Österreich zum Beispiel, wird übrigens mehr Hausarbeit vom Au-pair erwartet als in den USA.



Christine Geserick sammelte selbst Erfahrungen als Au-pair in Norwegen. Nun hat sie das Thema in ihrer Doktorarbeit aufgegriffen und 24 Au-pairs in einer Längsschnittstudie begleitet.

Was bedeutet eigentlich der Begriff Au-pair?

Der kommt aus dem Französischen und heißt „auf Gegenseitigkeit“. Das Au-pair-Mädchen oder der Au-pair-Junge betreut die Kinder und erhält im Gegenzug freie Kost und Logis, wohnt also im Haus der Gasteltern in einem eigenen Zimmer. Zusätzlich gibt es ein wöchentliches Taschengeld, momentan sind das knapp 180 US\$. Zur „Entlohnung“ gehört quasi auch, dass das Au-pair etwas von der amerikanischen Kultur mitbekommt. Das ist der Gedanke, der dahinter steckt: dass es auch von Wert ist für junge Menschen, wenn sie in einem fremden Land am dort typischen Familienleben teilhaben dürfen.

Da sind wir schon bei den Motiven, warum junge Menschen als Au-pair ins Ausland gehen. Sie haben ja in Ihrer Studie zukünftige Au-pairs dazu befragt...

Ja, genau. Die Erkundung der Motive war die erste Analyse, die ich jetzt gerade fertiggestellt habe. Ich habe dabei drei Gruppen von Faktoren zusammenstellen können: Einerseits ist das die Attraktivität einer fremden Kultur, Pull-Faktoren, dann der Wunsch, das Zuhause oder das Heimatland zu verlassen, Push-Faktoren und drittens die Entscheidung, Au-pair zu werden. Ein Pull-Faktor kann zum Beispiel das positive Bild sein, das man vom Land Amerika hat, die Weite des Landes war ein gängiges Bild, das eine gewisse Anziehungskraft hat. Push-Faktoren waren etwa, dass eine Partnerschaft gerade in die Brüche gegangen war oder dass eine gewisse Unsicherheit bestand, wie es mit der Bildungskarriere weitergeht. Soll ich studieren oder nicht? Und was überhaupt? Das sind oft unbequeme Fragen, und das Jahr im Ausland kann eine wichtige Auszeit sein, um die Gedanken zum eigenen Lebensentwurf mal aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Die meisten befragten jungen Menschen haben übrigens Pull- und Push-Faktoren genannt. Der dritte Aspekt, nämlich Au-pair zu werden um des Au-pairs willen, wurde nur selten genannt. Sprich: viele Befragte haben gesagt: „Ich wollte schon immer einmal Amerika sehen“, aber nur eine junge Frau hat gesagt: „Ich wollte schon immer Au-pair werden“.

Ist Au-pair also nur ein Vorwand, um von zu Hause weg zu kommen und in ein anderes Land zu reisen?

Vorwand hört sich ein bisschen negativ an, so, als würde man den Umstand des Au-pair Seins eben in Kauf nehmen. Ich glaube eher, dass es ein angenehmer Weg ist: Für diejenigen, die Erfahrungen mit Kindern haben und die sich auch vorstellen können, in einer Gastfamilie zu leben, ist es eine günstige Kombination.

Wie funktioniert das Mitleben in der Gastfamilie? Kann es da Probleme geben?

Klar, es gibt die Probleme genauso, wie es die erfreulichen Geschichten gibt. Manche Probleme lassen sich nicht kitten, das kommt immer wieder vor. Von meinen 24 befragten Au-pairs haben 6 ihr Jahr vorzeitig beendet und 4 haben die Gastfamilie gewechselt. Also immerhin 10 von 24 Personen haben ihre erste Familie wieder verlassen.

Was sind das für Probleme, die nicht wieder gekittet werden können?

Ich habe die Interviews dahingehend noch nicht genau analysiert, aber mir fällt zum Beispiel ein, dass ein Au-pair schon nach drei Tagen die Familie wieder verlassen hat, weil die Gastmutter Angst hatte, ihr ihre Kinder zu überlassen. Das ist natürlich ein Extrembeispiel. Ansonsten kam es vor, dass eine junge Frau mit einem schwer erziehbaren und aggressiven Gastkind nicht zurechtkam oder dass eine andere von ihrer Gastmutter in ihrer Kleiderwahl gegängelt wurde. Sie hat die Familie gewechselt und war in ihrer zweiten Familie sehr glücklich. Die „richtige“ Familie zu finden, ist also nicht leicht, wenn man sich vorher nur per Telefon- und E-Mail-Kontakt kennen lernt. Ob die „Chemie stimmt“, stellt sich oft erst vor Ort heraus – egal, wie ausgeklügelt der Bewerbungsprozess ist. Es ist einfach ein Blind-Date.

Welche Tipps können Sie künftigen Au-pairs mit auf den Weg geben?

Es ist schwer mit den Tipps, das Familienleben ist bunt! Aber prinzipiell ist ein gewisses Maß an Durchhaltevermögen und Flexibilität ein gutes Startkapital. Gerade am Anfang können die Kinder einen schon mal austesten und es braucht Zeit, bis sich alle aneinander gewöhnt haben. Bevor man sich überhaupt für das Programm entscheidet, sollte man wissen, dass die Kinderbetreuung im Vordergrund steht und dass es kein leichter Job ist. Aber wer ihn gut macht, wird auf ein sehr besonderes Jahr zurückblicken können. ■

zur studie

Die qualitative Studie ist explorativ angelegt und erforscht prinzipiell, welche Faktoren zu positiven und negativen Erlebnissen von Au-pairs in den USA beitragen. Insgesamt 24 Au-pairs aus Deutschland und Österreich wurden ab Juni 2006 über ca. 15 Monate 3 mal befragt: kurz vor ihrer Abreise, vor Ort in den USA und nach ihrer Rückkehr. Es gibt noch keine Veröffentlichungen.

info

Kontakt: Christine Geserick M.A., Soziologin am ÖIF
T: +43-1-4277-489 05
christine.geserick@oif.ac.at

TIPP: Die Internetseite www.aupairusa.de ist eine unabhängige, von ehemaligen Au-pairs betreute Plattform mit wertvollen Informationen zum Au-pair Programm, Agentur-Infos, Tagebüchern von Au-pairs und Forum.

Was ist Familie?

Auf der KinderuniWien wurde dem Forschungsgegenstand Familie und uns Familienforschern auf den Zahn gefühlt VON CHRISTINA LUEF

Wenn Kinder Familie erklären oder auch zeichnen, dann beschränken sie sich nicht auf die Kernfamilie (Vater, Mutter, Kind), so wie es im allgemeinen Verständnis oft der Fall ist. Alle möglichen Verwandten, angefangen von Onkeln, Tanten, Kusinen und Cousins bis hin zu den Großeltern, aber auch verstorbene Verwandte, Freunde und Bekannte, der liebe Gott sowie Haustiere kompletieren das Familienbild 7- bis 12-Jähriger. Dieses wurde unter 50 Kindern beim Workshop „Was ist Familie?“ erhoben, wie es im Wissenschaftsjargon heißt. Geleitet wurde die Veranstaltung von einem Team des Österreichischen Instituts für Familienforschung im Rahmen der KinderuniWien, die Kindern eine Woche lang im Juli die Welt der Wissenschaft näher brachte.

Dass man Kindern nichts vormachen kann, ist vielen Erwachsenen bekannt. Auch in der Wissenschaft erwiesen sich die Nachwuchsforscher als interessierte und kritische Teilnehmer. So musste die vom ÖIF-Forschungsteam vorbereitete Umfrage zu Familienformen und Lebensplänen der Kinder durch eine Frage ergänzt werden. Zwei junge Teilnehmer vermissten die Auswahlmöglichkeit „Kinder, die zu gleichen Teilen bei den getrennt lebenden Eltern aufwachsen“. Solchen Versäumnissen wird im „Ernstfall“ mit Probeinterviews im Vorfeld einer Erhebung vorgebeugt. Aber hier beim Workshop stand nicht die Perfektion im Vordergrund, sondern das gemeinsame Erarbeiten. Die Umfrage unter den Kindern wurde auch sogleich ausgewertet. Und es zeigte sich, dass die Realität in der Welt der Erwachsenen widerspiegelt wurde: Später einmal zu heiraten und Kinder zu haben, können sich deutlich mehr Mädchen vorstellen als Burschen. Bei der Frage nach den Aufgaben einer Familie stand das Aufpassen auf die Kinder im Vordergrund. Weitere Wortmeldungen waren „arbeiten gehen, um nicht arm zu werden“ und „Ausflüge machen“. An das „Kinder kriegen“ als eine Aufgabe von Familie – ein zentraler Bereich in der Familienforschung – wurde allerdings nicht

gedacht. Möglicherweise sehen Kinder die Fortpflanzung beziehungsweise, dass sie selbst auf der Welt sind, als Selbstverständlichkeit und nicht als „Aufgabe“ an.



Auch wir „Familienforscher“ sehen einmal mehr bestätigt: Familie ist ein Thema, das Kinder sehr interessiert und zu dem sie auch viel zu sagen haben. Deshalb ist es wichtig, Kinder ernst zu nehmen und sie auch bei Fragestellungen mit einzubeziehen, die sie selbst betreffen. Die Sichtweise der Kinder war für uns das Spannendste an diesem eineinhalbstündigen Workshop, bei dem wir gemeinsam mit den Kindern zurück an den Anfang aller Wissenschaften gegangen sind: der Neugierde. ■

Den Kindern hat das Zeichnen ihrer Familie Spaß gemacht. Die Ergebnisse können sich nicht nur sehen lassen (siehe unten), sondern geben Einblick in die kindliche Interpretation von Familie.

Der Workshop wurde von Olaf Kapella und Christiane Rille-Pfeiffer geleitet.

info

Wer neugierig geworden ist und wissen möchte, was die Kinder so gefragt haben und welche Antworten die Wissenschaft parat hat, der kann die vom Radiosender Ö1 aufgezeichnete Fragerunde nachhören. Die Sendung „Ö1-Kinderuni“ wird jeden Sonntag um 17.10 Uhr auf Ö1 ausgestrahlt. <http://oe1.orf.at>

Veranstalter: Kinderbüro der Universität Wien
Alles zur KinderuniWien: www.kinderuni.at



„Auf Kosten der jungen Generation“

Der Soziologe Hans-Peter Blossfeld über Globalisierung und ihre Auswirkungen auf die Lebensplanung junger Menschen DAS GESPRÄCH FÜHRTE CHRISTINA LUEF



„Die Jungen haben paradoxerweise die höhere Bildung, mehr Auslandserfahrungen und bessere Sprachkenntnisse, aber sie bekommen nichtsdestotrotz die schlechteren Verträge im Sinne von Teilzeit, von befristet oder von prekär.“
Hans-Peter Blossfeld, Leiter des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb)

Hans-Peter Blossfeld, Leiter des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg, hatte die Projektleitung der von 1999 bis 2005 laufenden GLOBALIFE-Studie über. In diesem international vergleichenden Forschungsprojekt wurden die Auswirkungen des Globalisierungsprozesses auf individuelle Lebens- und Erwerbsverläufe in modernen Gesellschaften untersucht. Der erste von vier Teilen der durch die VolkswagenStiftung geförderten Studie thematisiert die Übergangsprozesse von der Jugend in das Erwachsenenalter.

Globalisierung ist in aller Munde. Können Sie erklären, wie Globalisierung im Zusammenhang mit Ihrer Studie zu verstehen ist?

Blossfeld: Globalisierung ist ein komplexer Begriff, der eine ganze Reihe von Entwicklungen umschreibt, die - man kann sagen - seit dem Fallen des Eisernen Vorhangs zusammengetroffen sind. Länder mit sehr unterschiedlichen Produktivitäten, Lohnniveaus, Sozialstandards sind seit Ende der 80er-Jahre zunehmend miteinander in Konkurrenz getreten. Dadurch sind die Standards der westlichen Länder ein bisschen nach unten gedrückt worden, die Standards in Osteuropa, später auch in Asien, China und Indien, haben sich zunehmend nach oben entwickelt. Der Wettbewerb und die Innovationsprozesse haben sich verstärkt, und der soziale und ökonomische Wandel wurde massiv beschleunigt. Das ist der erste Teil von Globalisierung.

Der zweite Teil von Globalisierung ist, dass die Wohlfahrtsstaaten auf die Veränderungen reagieren, indem sie versuchen zu privatisieren, zu deregulieren und in möglichst vielen Teilbereichen der Gesellschaft auch zu liberalisieren, um dem Marktmechanismus mehr Geltung zu verschaffen. Das führt zu einer stärkeren Bindung an Marktprozesse und zu rascheren Veränderungen.

Als dritter Teil von Globalisierung haben sich Informations- und Kommunikationstechnologien wie Internet und E-Mail massiv durchgesetzt. Sie ermöglichen Austauschprozesse in Sekundenschnelle. Und das bedeutet, dass man einen relativ raschen Vergleichsstandard bekommt, was das Ganze noch mal beschleunigt. Irgendwelche

Ereignisse, Zufallsereignisse politischer Art, ein Aufstand, eine Krise oder ein Zusammenbruch schlagen sofort auf die lokalen Märkte durch. Unsere These ist es, dass durch diese strukturellen Entwicklungen, die den sozialen Wandel stark quantitativ beschleunigt haben, eine neue Qualität entstanden ist, nämlich eine makrostrukturell massive Unsicherheit, die Rückwirkungen hat auf die Lebensläufe in modernen Gesellschaften.

Wirkt sich Globalisierung auf alle gleich aus?

Globalisierung trifft nicht alle Personen in modernen Gesellschaften auf gleiche Weise, wie man gerne vermutet oder unterstellt. Sondern Globalisierung wird sehr stark auf bestimmte soziale Gruppen kanalisiert. Und zu diesen Gruppen gehören auch junge Erwachsene, die in den letzten 20 oder 15 Jahren versucht haben, ins Erwerbssystem einzusteigen und dort Fuß zu fassen. Die haben zwar paradoxerweise die höhere Bildung, mehr Auslandserfahrungen und bessere Sprachkenntnisse, aber sie bekommen nichtsdestotrotz die schlechteren Verträge im Sinne von Teilzeit, von befristet, von prekär usw.

Haben Sie auch das Nesthocker-Phänomen untersucht, also die Verzögerung des Auszugs aus dem Elternhaus?

Nein, aber man kann sagen, dass dieses Phänomen durch die Globalisierungsprozesse verstärkt wird. Vor allem in Südeuropa ist die berufliche Etablierung für die junge Generation sehr schwierig. Sie sind mit hoher Arbeitslosigkeit, mit prekärer Selbstständigkeit oder mit befristeten Beschäftigungsverhältnissen konfrontiert. Beispielsweise in Spanien hat der Großteil der Jugendlichen, 60-70%, befristete Beschäftigungsverhältnisse. Es gibt einen starken Insider-Outsider-Markt. Das bedeutet, dass die Mehrzahl der Leute relativ sichere Beschäftigungsverhältnisse hat, sodass die Risiken der Globalisierung auf die Berufseinsteiger verlagert werden. Diese hat man fast komplett flexibilisiert. Sie orientieren sich aber an ganz anderen Lebensmodellen, und so entsteht ein Konflikt zwischen den Lebensplänen, die Frauen und Männer haben, und den Möglichkeiten, sich beruflich zu etablieren. In südeuropäischen Ländern ist es üb-

lich, bis zur Heirat bei den Eltern zu wohnen. Und das führt dazu, dass Männer, aber auch Frauen sehr lange bei ihren Familien leben. Insofern kann man sagen, hat die Globalisierung schon etwas verändert.

Was bedeutet diese Entwicklung für die Lebensgestaltung Jugendlicher?

Das bedeutet erstmal nur Moratorium (Anm. der Redaktion: Aufschub, Verzögerung). Die Familien- und Fertilitätsprozesse haben sich durch die Bildungsexpansion in den Lebensläufen erstmal deutlich nach hinten verschoben. Durch die Globalisierung ist ein zusätzliches Moratorium entstanden. Wenn die Leute die Universität beziehungsweise Hochschule verlassen, treten sie in relativ unsichere, flexibilisierte Beschäftigungsverhältnisse ein. Und das bedeutet, dass langfristige Pläne wie Partnerschaft, Ehe und Kinder sowie Fertilitätsentscheidungen nochmals nach hinten verschoben werden. Die Bildungsexpansion und die Veränderung der Arbeitsmärkte führen dazu, dass die Fertilität in gewisser Weise nach unten geht. Man weiß, dass je später das erste Kind geboren wird, falls überhaupt eines geboren wird, desto weniger Kinder werden insgesamt geboren. Das ist ein wichtiger Punkt. Denn die Leute schieben diese Entscheidungen auf und auf, und irgendwann bekommen sie eine relativ stabile Beschäftigung, die sie aber nicht gefährden und dann auf Familie machen wollen. Dafür haben sie viel zu lange und zu viel investiert. Und dann gibt es einen Konflikt zwischen der Förderung von Fertilität, die in verschiedenen Ländern ganz oben steht, und zwischen dem Globalisierungsprozess. Man kann nicht beides haben: Die junge Generation in einem unsicheren Zustand lassen und gleichzeitig fordern, dass diese jungen Leute Kinder kriegen und Familien bilden.

Wie könnte dieses Dilemma gelöst werden?

Wir haben einen internationalen Vergleich gemacht und haben gesehen, dass es Länderunterschiede gibt: Unsicherheit wird in Amerika dadurch reduziert, dass die Leute, wenn sie ihren Job verlieren, wissen, dass es relativ einfach ist, wieder einen neuen zu finden. Da hat sich historisch ein auf Marktprozesse orientierter Arbeitsmarkt durchgesetzt, der nicht im Konflikt mit der Familienbildung steht. Ganz anders ist es in deutschsprachigen Ländern, wo Arbeitslosigkeit langfristig ist, wo Leute Schwierigkeiten haben, wieder einen neuen Job zu finden. Das große Problem ist der Insider-Outsider-Markt, wo es eine starke Sicherung für die Insider gibt und die Outsider große Schwierigkeiten haben hineinzukommen. Ziel muss es sein,

dass wir hinkommen zu einem flexibilisierten System wie beispielsweise in Amerika. Bis dahin wird es noch lange dauern.

Der Umgang mit Globalisierung ist also je nach Land verschieden ...?

Es macht einen Unterschied, in welchem Land sich die Globalisierungsprozesse abspielen. Man kann das noch mit einem dritten Fall, mit Skandinavien, vergleichen, wo beispielsweise in Dänemark das sogenannte Flexicurity-System vorherrscht. Die Jobstabilität ist relativ unsicher, das bedeutet, die Leute wechseln relativ häufig ihre Beschäftigung. Aber dass sie eine haben, wird gesichert durch staatliche Begleitung und aktive Arbeitsmarktpolitik. Das ist ein Beitrag, um die Unsicherheit bei der jungen Generation zu reduzieren. Und nicht, wie viele Politiker meinen, dass man Globalisierungsprozesse in modernen Gesellschaften einfach durchsetzen kann auf Kosten der jungen Generation, und auch noch von ihnen verlangt, dass sie Fertilitätsentscheidungen zu treffen haben. Das bedeutet einen riesigen Konflikt. Die Leute brauchen eine Basis und eine sichere Zukunftsperspektive, um solche Entscheidungen treffen zu können. Jedenfalls hat sich das in vielen Ländern als kulturelles Muster eingebürgert, an dem sie sich auch orientieren. ■

„Man kann nicht beides haben: Die junge Generation in einem unsicheren Zustand lassen und gleichzeitig fordern, dass diese jungen Leute Kinder kriegen und Familien bilden“, stellt Hans-Peter Blossfeld fest.

info

Univ.-Prof. Dr. Hans-Peter Blossfeld
Staatsinstitut für Familienforschung
Universität Bamberg (ifb)

E-Mail: hans-peter.blossfeld@uni-bamberg.de

Das GLOBALIFE-Projekt im Internet:
<http://www.soziologie-blossfeld.de/globalife>

buch

Neuer Leitfaden für Unternehmen

Der von der SPES Familien-Akademie entwickelte neue Leitfaden für Unternehmen mit dem Titel „Erfolgsfaktor Familienorientierung“ soll zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf beitragen. Die 63 Seiten umfassende Publikation beinhaltet die wichtigsten Vorschläge und Argumente für Betriebe, mit denen diese ihren MitarbeiterInnen die Vereinbarkeit von Familienarbeit und Erwerbsarbeit erleichtern können. Die Herausforderung für die Unternehmen ist es, maßgeschneiderte Lösungen zu finden. Das ist abhängig von der Art des Unternehmens, der Betriebsgröße und dem Bedarf der MitarbeiterInnen. Die enthaltenen Praxisbeispiele zeigen auf, wie kreativ und engagiert oberösterreichische Unternehmen in den verschiedensten Branchen bereits sind. Die Gestaltungsmöglichkeiten konzentrieren sich auf vier Themenbereiche: Unternehmenskultur - Arbeitszeitgestaltung - Arbeitsorganisation - Familienservice.

Broschüre: Erfolgsfaktor Familienorientierung, herausgegeben vom Familienreferat des Landes OÖ.
Bestellung bzw. Download der PDF-Version unter: www.familienkarte.at

buch

Sicher sein als Kind und als Erwachsener

„Kinder brauchen mehr als das Gefühl, geliebt zu werden. Sie haben ein starkes Bedürfnis nach Werten und wollen von ihren Eltern respektiert werden“, so der dänische Familientherapeut Jesper Juul. Die kürzlich vom Katholischen Familienverband veröffentlichte Broschüre dokumentiert seinen sowie weitere Vorträge, die beim Familienforum Strobl 2007 „Sicher Sein“ gehalten wurden. Die ExpertInnen aus Psychologie, Pädagogik, Bildung und Ökonomie gehen darauf ein, wie Erwachsene das Selbstbewusstsein ihrer Kindheit beibehalten und weiterentwickeln können. Die behandelten Themen werden jeweils aus der Sicht der Kinder und aus der Sicht der Erwachsenen diskutiert.

Broschüre: Sicher sein. Selbstbewusst in der Kindheit und im Erwerbsleben.
Erhältlich um 4 Euro zzgl. Versandkosten beim Katholischen Familienverband unter:
Tel: +43-1-51552-3201 oder E-Mail: info@familie.at

termin

Schwanger: „Männer zwischen Verantwortung und Flucht“

Fachtagung der „aktion leben“

Für viele Männer ist Vater-Werden das schönste und wichtigste Ereignis in ihrem Leben. Es kann aber auch anders kommen: Die „aktion leben“ berät schwangere Frauen, die oft das Gegenteil erleben. Ihre Partner entziehen sich ihrer Verantwortung und setzen sie unter Druck, einen Abbruch durchzuführen. Auf dieser Fachtagung soll den Ängsten der Männer nachgegangen und danach gefragt werden, wie diese besser unterstützt werden können. Was bewegt Männer in dieser Lebensphase? Wie kann auch bei Männern Lust auf Beratung geweckt werden? Das Bundesministerium für Gesundheit, Familie und Jugend bietet gestützte Plätze für anerkannte BeraterInnen in einer geförderten Beratungsstelle.

Datum: 1. und 2. Oktober 2008
Ort: St. Magdalena - Das Bildungszentrum, A-4040 Linz
Veranstalter: aktion leben, www.aktionleben.at
Information: Renate Putzi: T: +43-1-512 52 21-23 oder E-Mail: renate.putzi@aktionleben.at

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung der Universität Wien
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Chefredaktion:** Mag. Christina Luef
Fotos: ÖIF (S. 3, 5), privat (S. 6)

Kontakt: E-Mail: christina.luef@oif.ac.at, Tel: +43-1-4277-489 10

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Gesundheit, Familie und Jugend
über die Beruf & Familie Management GmbH

DVR: 0065528

Österreichische Post AG / Sponsoring. Post, Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z0318205